

Berliner Familien-Zeitung

Die Geißel der Sinfhundert

ROMAN VON VICTOR HELLING

[H. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Es stellte sich heraus, daß Bianca noch schlief, aber sie bewachte ihr Bett, um ihren Gönner nicht warten zu lassen. Sie sah eine Viertelstunde später, ganz so, wie Louis Grenier es sich ausgemalt hatte, in finstlicher, freischwebender Luft gegenüber und überhäufte ihn, genau wie bei der Abfahrt von Florenz, mit Dankesbegrüßungen, denn noch immer glaubte sie, dieser Mann, der sie vom Tode hatte retten lassen, war eigens mit ihr nach Deutschland gekommen, um Giuseppe Sigolo zu seinem anderen Zwecke zu suchen, als sie wieder mit dem Geschiehen zu vereinigen.

Louis Grenier hatte seine Veranlassung, vorderehend den frommen Aberglauben seines Opfers zu zerbrechen. Bei ihrem silbernen Hochzeitstag die letzten Spurtgefallen der Nacht.

Monneur Rog, der sich gleichfalls vertrieben hatte, mußte nach dem Frühstück erscheinen und bekam den Auftrag, für Monneur Grenier bei einigen namhaften Bankleuten, die zurzeit in amtlicher Eigenschaft in Berlin fungierten, Beschäftigten abzugeben. Er nahm die Karten mit gekanntem Blick, den er nicht mehr zu der ahnungslosen Bianca zu erheben wagte, in Empfang und sah sich damit für den weiteren Vormittag entlasten. Monneur Grenier beabsichtigte an der Seite von Bianca Berlin zu besichtigen, um Nachmittag erwartete er das Ankomstslogramm aus Amerika. Mit dieser Waffe wollte er dann morgen die deutsche Polizei genau so beschämen, wie er die italienische beschämt hatte.

„Merken Sie genau auf, meine Liebe“, sagte er. „Für den Fall, der sehr wohl im Bereich der Möglichkeit liegt, daß wir in dieser Stadt ihren Freund treffen sollten, so bewahren Sie alle Gefühlsgegenwart und machen Sie keine ungestüme Bewegungen. Geben Sie mir, nur mir allein einen Wink. Denn Sie dürfen nicht eine Sekunde vergehen, daß die Polizei nur auf ein Zeichen wartet, daß sich dieser junge Mann verrät oder ihr verraten wird. Gehen Sie das genau verstanden.“

Die kleine Bianca nickte. Sie versicherte in dem laubwäldigen Französisch, daß sie sich in den letzten Wochen angeeignet hatte, daß sie ganz gut verhehle. Auch werde sie alles daran setzen, sich zu bewahren. Sie schloß: „Ich habe so großes Vertrauen zu Ihnen, wie noch zu keinem anderen Menschen auf der Welt. Ich werde alles tun, was Sie mir anraten. Ich weiß, daß Sie mein Freund und mein Berater sind, dem ich blindlings folgen muß.“

„Ihr Freund — ja, das bin ich“, sagte er, ihre Hand drückend, und wunderte sich, wie sentimental er zu ihr sprechen konnte. Darin hatte er eigentlich nie Übung gehabt, und nun gab es sich auf einmal wie von selbst.

Wie es sich auch wie von selbst gegeben hatte, doch er vor'm Verlassen des Hotels die Epiben des Barres ein wenig gefährt hatte. In Bonn hatte ihm ein geschäftstüchtiger Coiffeur das Färbemittel aufgeschwatzt. Er hatte das Gefühl, daß er zu grau geworden war — auch als Onkel dieses Mädchens. Er war ja beträchtlich über die ersten Vierziger hinaus, aber dieser Umstand hatte ihn unter den bisherigen Verhältnissen wenig geniert. Nun aber war ein neues Stadium eingetreten — wenn ihn auch Bianca das Vierteljahrhundert nicht fähig, das was ihnen und ihr lag.

Ja, Louis Grenier, der hatte Mann, erkappte sich an diesem Tage, wo er mit Bianca durch die glänzenden Säulen der Friedrichstadt ging und tausend niedliche Kleinigkeiten einkaufte, die ihr Entzücken bildeten, daß er nicht verlernt hatte, Vergleiche aufzunehmen, deren sich kein Dichter zu schämen brauchte. Er hatte sie von der ersten Sekunde an, da sie durch die Schwestern des Palazzo Massimo gestarrt hatte, für ein wunderschönes Geschöpf gehalten: aber was wollte das tränenüberströmte Antlitz von damals sagen im Vergleich zu dem kleinen Weltkind, das heute an seiner Seite durch dieses Berlin zog, das er so wenig kannte, wie sie, und dessen Kostbarkeiten er ihr dennoch zu Füßen zu legen bereit war. Gleich sie nicht, dachte er, einer jener Pfanzen, die die Wissenschaftler Paläontologen getauft hatten, die — auf dem Meeresboden wurzelnd — zur Zeit der Welt sich ablösen und durch alle Wellen über ihnen emporspringen, bis ihnen das helle Sonnenlicht in den Reiz schenkt? Wie bei jener Blume, so hob auch sie der Duft der Liebe aufwärts.

Wie sie lachen konnte, als der Champagner in den Reizen verlor in einem Lokal, das diese Berliner direkt nach den vornehmsten Pariser Restaurants kopiert hatten!

„Sie werden das Glück finden, daß Sie in vollem Maße verdienen, ma cheriel!“ sagte er, mit ihr anstoßend.

„Oh“, sagte sie, „ich habe gar nichts verdient. Nicht das geringste. Ich empfangen alles Gute aus Ihrer Hand.“

„Würden Sie mich alten, einsamen Mann“, fragte er, schon lächelnd, „auch so gern haben können, wie ein Freund seine Freundin gern hat?“

„Sie fragen? Ich läge nicht, Monneur Grenier“, sagte sie unbesonnen, „wenn ich Ihnen antwortete, daß mir außer Giuseppe niemand lieber ist als Sie.“

„Es soll Ihnen an nichts fehlen“, sagte er, und ihre winzige Hand, an die er in einem Juwelien-

geschäft einen wunderbaren Brillantring gesteckt hatte, verschwand in seiner braunen, rauhen Rechten. Er fühlte, daß er dem Vor seinen begehrenden Wünsche von Minute zu Minute näher kam. Die größte Liebertragung aber sollte der Abend bringen. Nach dem Souper beschloß Louis Grenier, das größte der Varietétheater Berlins aufzusuchen, dessen Bühnensystem ihm der Götze nicht genug tun konnte. Die Arbeit begann auch morgen noch zeitig genug — auch wieder eine ganz neuartige Auffassung bei einem Grenier, die deutlich zeigte, daß er endlich einmal freien von seinem „Ich“ genommen hatte, und daß die Tochter, vor der das Alter nicht schützt, recht wesentlich an Terrain gewonnen hatte. Heute wollte er den Tag auskosten — angeblich um Biancas willen. Er hatte bisher seine deutsche Stadt geliebt, Berlin am wenigsten... die Stadt, die ein Emporkömmling war unter den Städten, eine Kabbelerin des Großen, des Stillvollen, des Monumentalen, das ihr Paris und Rom vorgemacht hatten... eine amahende Stadt mit ungeklärten, vorläufigen Woches, die Guillaume II., der Marx und Dietrich, vollends mit Lauten und Denkmälern verhandelt hatte, aber die sich das gesamte Ausland vor Lachen krümmte. Heute gefiel ihm die Stadt, weil er in ihr glücklich zu sein wünschte — mit Bianca. Er schenkte ihr Berlin...

Das großstädtische Variété war bis auf den letzten Platz gefüllt. Berlin belag in der Tat, dachte er, eine robuste Gesundheit. Verschwendend wurde an allen Zeichen das Geld verstreut. Pracht und Glanz, wobei das Auge sah — in demselben Berlin, das die Götze hienächst dem Glend und der Bergprellung nahe sei. Allerdings sollte man ausgehen werden, daß die meisten Tische von Ausländern besetzt waren. Man hörte alle Sprachen durcheinanderschwiegen.

Räkelnd und unabdingbar waren Biancas Augen auf die Bühne gerichtet, in deren gelbem Licht japanische Jongleure mit wippendem Papierfahnen über ihre Demütigungen balancierten, bald wieder englische Kunsttänzer ihren Sten wolkfühen oder ein amerikanischer Kunstschüler nach Rollenklättern schob. Und dann brachte das Programm einen Mann auf die Bühne, einen Komiker, den man nicht verstand, weil er die bühnliche deutsche Sprache sprach, der aber trotzdem durch seine grotesken Verkennungen und drastischen Epäbe das ganze Haus von Lachsalven erbeben ließ.

Und dann wieder eine graziose Tänzerin, ganz in Weiß — „La belle Delmine“ — eine Mexikanerin ihres Fachs, die man sich vermutlich direkt aus Paris verschrieben hatte. Auch sie entfaltete den Beifall des entzückten Hauses, als sie ihren Tanz mit einem anmutigen Anig beendete.

Und da geschah das Unerwartete... Der Beifall war noch nicht verhaucht, als Bianca plötzlich nach Greniers Hand sah. Es war wie ein Stoß, der durch sie ging und sich durch die Berührung auf ihn übertrug. Betroffen sah er auf. Sie sah gelblich aus und lehnte sich zurück, doch sie falt mit dem Takte umgeschlagen wäre. Ein Herr, der am Nebentische mit zwei gekümmerten Damen saß, beugte sich vor, sie zu küssen, und fragte auf Italienisch, was ihr fehle und was er für sie tun konnte.

Inzwischen war es Grenier wie Schuppen von den Augen gefallen. Er hatte nur der Richtung ihres Blickes zu folgen brauchen, um zu sehen, daß es einem jungen, elegant gekleideten Burichen galt, der sich durch die Tischreihen drängte.

„Giuseppe?“ fragte er, und sie sagte schnell: „Nein, anderer! Lassen Sie mich zu ihm!“

Er hielt sie bei der Hand, fest, während er dem hilflosen Italiener vom Nachbarisch seine Ritterlichkeit mit einem wütenden Rufe dante. „In Gottes willen, jetzt kein Aufsehen!“ flüsterete er ihr zu. „Vergessen Sie nicht, was ich gesagt habe! Bleiben Sie ganz still! Oder besser noch — warten Sie dort, wo ich Ihre Garderobe abgab. Ich begehbe mich sofort zu Giuseppe. Versprechen Sie, daß Sie sich nicht bemerkbar machen, so schwer es Ihnen fällt.“

Er erhob sich zugleich mit ihm, ganz folglosam, und lächelte doch den Namen des Geliebten, der seine drei Schritte weit, am liebsten durch den ganzen Saal geschrien.

Giuseppe Sigolo war nicht mehr zu sehen, die Tür leitwärts von der Bühne hatte sich hinter ihm geschlossen. „In Grenier jubelte es: „An der frische!“ Er hatte nur ein paar Schritte bis zur Garderobe, wo er den ihm folgenden Tischkellner mit einer Banknote, die seine Rechnung weit überstieg, in die Bezahle. Dann war er an der Seite des Geschäftsführers. Er hatte nur wenige Worte mit ihm zu wechseln.

Aber er sprach eindringlich und nicht mißgünstig auf ihn ein.

„Ein Complice von Carnaris, mein Herr? Unglaublich! Ich beschwöre Sie — es muß jedes Aufsehen vermieden werden!“

„Sie haben es in der Hand“, antwortete Louis Grenier. „Sorgen Sie dafür, daß Polizei vorm Pforten steht, wenn der junge Rummie mit der Künstlerin, wie Sie sagen, den Saal verläßt. Er reißt auf falschem Fuß. Es ist Sigolo, der geschulte Sigolo, der den Helfershelfer bei dem Raubmord in der Villa Hortendach spielte.“

„Sie sind Ihrer Sache sicher?“

„Ich übernehme die volle Verantwortung!“

Die Kapelle spielte einen wirbelnden Walzer von Strauss. Der Vorhang hatte sich wieder aufgetan. Der Geschäftsführer, der nicht wenig erschrocken war, als ihm Monneur Grenier gelag hatte, war doch Verwehler der schönen Delmine seit, traf mit Umficht alle erforderlichen Maßnahmen, um darauf zu achten, daß seinem Establishment jeder Spettakel erpart werde.

„Auf Ihre Verantwortung also!“ sagte er zu Grenier zurückkommend, der die Tür zu der Garderobe der Tänzerin nicht aus den Augen ließ. „Die Schutzpolizei werden draußen am Auto warten. Aber ist denn so etwas menschenmöglich? Seit Wochen verfehrt dieser junge Mann unter dem Namen des Mademoiselle Delmine — das ist der Name von Mademoiselle Delmine, die selbstverständlich genau so ahnungslos ist wie ich —“

„Es gibt keinen hinteren Ausgang?“

„Nein. Sie muß hier vorbeikommen.“

„Es ist ein guter, nichte Louis Grenier. Es kam ja alles noch besser, wie er geglaubt hatte. Dieser Sigolo in Begleitung der Tänzerin — o, das würde Wunder wirken!“

„Nicht ein, mein Herr“, sagte er dem Geschäftsführer. „Es ist eine sehr wichtige Bekanntschaft ausgereicht dieser jungen Mann unter dem Namen des Mademoiselle Delmine. Ich verzeihe Sie, haben mein Wort. Man soll sagen, daß Sie durch Ihre Unficht die Verhöhnung kerntzen.“

Da ging ihn die Tür neben der Bühne auf. Ueber die Stufen herab, kam ein Junge in bemein gehaltenes Personal, auf dem Saße folgte ihr Lutz Sigolpeter, der es doch noch möglich gemacht hatte, sie an diesem Abend abzuholen. Er ahnte nicht, welches Verhängnis seiner wartete.

Es gab unterwegs noch einen Aufenthalt. Der Italiener, der wohl Bianca Daziano hatte lächeln wollen, streifte, mit seinem Begleitern die Garderobe zugewandt, seinen ehemaligen Zimmernachbar.

„Ah, Signor Sigolpeter — Sie noch hier? Nicht in Putzerei? Was machen Sie?“

Der bemeinliche Rummie erkannte Signore Pedroni, aber da r ihm in Damenbegleitung sah, war er keineswegs verblüfft. Er grüßte lächelnd. Er winkte Mademoiselle Delmine Daziano trippelte schnell voraus und wandte sich dann zu ihrem Freund um.

„Beide dich bei Pheßer!“

Da tünte dich neben beiden ein Schrei.

„Giuseppe!“

Wie von der Karantel gelassen fuhr Sigolo herum. Schreien, Staunen, Verwirrung — hauptsächlich aber die Schreden machten sich auf seinem Gesicht.

Mit ausgestreckten Armen einer stehenden gleich, wollte sich ihm Bianca nähern. Sie pralle zurück vor Mademoiselle Delmine und mehr noch vor der finstern Miene des Einzigen, den sie geliebt hatte.

„Was den!“ fragte die Tänzerin. „Was will die Dame?“

„Nichts! — Eine Verwechslung! Man verkennt mich!“ Giuseppe lächelte laut auf, um seine Verlegenheit zu verbergen. Er zog Delmine rascher nach dem Ausgang, und dielekt hörte er nicht einmal, daß es sich einmal hinter ihm „Giuseppe!“ schlugen. Der Vorhang vor der Dressier hatte sich schnell hinter ihm und seiner Tänzerin geschlossen.

Man suchte Bianca Daziano aufhangen, und wieder wie es Luigi Pedroni, der sich riterrisch um sie bemühte wollte.

„Giuseppe hat... hat mich verknegnet!“ brach es schlingend von Biancas Lippen.

„Sie haben sich getriert, Signorina“, redete ihr Pedroni zu. „Ich kenne den jungen Mann, der lebend hängig. Es ist kein Landmann von uns, Signorina... es ist ein Rummie, namens Sigolpeter. Im Augenblicke ich Ihnen zur Verfügung.“

„Mit nötig!“ schnitt ihm Grenier das Wort ab. „Ich bringe meine Rechte nach Hause.“

(Fortsetzung folgt.)

Es ist ein neuer Gott...

Lobgesänge auf den Schieber / Von Hans Gathmann

I.

Ein einziges Pfund Mehl war einst sein eigen. Mehlberge türmen sich um ihn. Mehlmeisen wälzen sich um ihn. Er kann den blauen Himmel gang mit weissem Mehl beschreiben. Ein Wunder! Und die ärgsten Spötter schweigen.

Einst sah ich tanzen ihn im Hungerkriecherrei. Eine Kartoffel lag in seiner Hand und lockte ihn zum Fraß. Er aber warf sie vor sich hin: Da war's ein Klumpen Gold — Goldwetter steigen —

Und die Kartoffeln flogen wie ein Riesenschwarm von Hällen Ihm zu, daß er sie mit der Wundertast Seiner gepriesenen Hand in Gold verwandte und die schnellen Dampfhoogen aller Bahnen waren ihm nicht schnell genug zum schieben. Das Wunder funkelte, Das Volk schrie auf: Der hat's geschafft. Es ist ein neuer Gott! Du sollst den Schieber lieben.

II.

Das dumme Volk will oder kann es nicht begreifen, Daß er allein die große Zeit verstand. Weil er in ihrem Mist das Gold, das goldene Zaubermittel fand. Und ihm aus Schweiz und Blut (der anderen) schönste Ernten reifen.

Soll er vielleicht die seidenen Kerbel über seine weichen Arme streifen, Am Amboß schmieden mit der diamantgeschmiedten Sand? Die Kohle graben unter Tag, das schwere, schwarze Sand Selbst mit dem Pflug aufreihen, daß ihm eigene Ernten reifen?

Ihm rollt der Lohn aus eurer Arbeit in die Hände. Ihr groß und wolt ihr nicht zum Gott Ertrüren, der er war und ist und sein wird bis an's Ende

Unserer gemähnten Erdentage? Ach, was habt ihr zu verlieren! Meister wie er das Leben, dann geschmilt sein Spott. Dernt nur wie er das Wundertum und Spettizieren!

III.

Es ist ein neuer Gott: Du sollst den Schieber loben. Den wahren Herren der neuen Welt. Sein Herz ist ihm im Weg, und da's ihm nicht gefällt. Got er's auf Eis gelegt und unbekannt wohin verschoben.

Im Glendstrome raßt die Welt, nur er schwimmt oben Und schmeißt im Sumpf des Untergangs mit Geld. Und eine Sonne bläst ihn aus dem Himmel, der zerfällt: Er kauft sich seine Sonne und läßt alle Stürme toben.

Die Kinder lassen ihre Felle für ihn gerben, Die Gänse bringen ihm ihr Fett zum Opfer dar. Die Rentner lassen ihn ihr letztes Goldstück erben,

Und jedem Ehrlichen zieht er die Haut vom Leibe Und faßt sie und verschleißt sie und bezahlet sie bar Und spielt die Dollarside jeden Tag zum Zeitvertreibe.

IV.

Vom besten Künstler seiner Zeit läßt er sich malen. Die dicke, teure Zigarre farrt im Mund. Man rieht den Sekt auf seinem Bilde noch aus seinem Schilnd.

Er kann sich's leisten, und er kann die Kunst bezahlen,

Zwar weiß er nichts von Künstlers Leid und Qualen, Zum Grabein, in sich Horchen ist er zu robust und zu gelund.

Und mit der Kunst der gönnerhaft geschlossene Bund Zeigt sich im Traum ihm noch in sauber auf gereihten Hasen.

Er schmeißt auch einem jungen Künstler, der in Schöpferdrange Und dunkler Not noch keinen festen Boden fand Die schmutzigen Bettelplennige zu und schließliche Gänge

Seiner gewissenlosen Habgucht um Künstlerstreben. Du schaffst für mich und freißt aus meiner Hand! Nur wer ihm front, kann von ihm leben.

Kleines Theater

„Das stärkere Band“

Das stärkere Band“ oder Neu-Heidelberg, denn die läßt bekommt ihren Carl-Geist schließlich doch noch wenn vielleicht auch seine Redte einmal nicht mehr wird, was seine Rinte getan hat.

Das ist eben fortlichlich; der wahre Fortschritt ist alle Konfekte auf; er behält die alte Welt bei, aber nimmt ihr den Charakter und trifft sie neu undisch auf. Diese langweilige, liberalistisch inklerete Geschichte von der Liaison des Erzbischofs mit Fraulein Hedwig Müller hat einige Salzen lebenswürdigkeiten im geschmeidigen, schmeckenden Satze.

So lange Adele Sandrod auf der Bühne steht, langweilt man sich nicht, und man kommt ab und zu auf den Verdacht, daß Adele Sandrod das Uebel, und die Herzogin erst das Nachbild ist. Ihre Gehärdt hauptsächlich der starke Beifall, den die Verhehlung auslöst, um die sich unter anderen Kaiser-Fiz, Carola Zolle, Gams Schindler und Berthold Mofe nach Kräften bemühen.

M. G. a.

Verantwortliche Redakteure: Hr. Hellwig, Hellwig und die Redigenten: Hr. Heller, Berlin-Quadrat; für Groß-Berlin und den Ubrigen Teil des Reichs: Hr. Hellwig, Berlin. Hr. Heller, Berlin; die Anzeigenredaktion: Hr. Heller, Berlin; die Anzeigenredaktion: Hr. Heller, Berlin; die Anzeigenredaktion: Hr. Heller, Berlin; die Anzeigenredaktion: Hr. Heller, Berlin.

Druck und Verlag: Rudolf Mofe, Berlin.